

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 40 (1942-1944)

Artikel: Die Friedensprophezeiung des Kindes

Autor: Schweizer, Willy

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-113833>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Friedensprophezeiung des Kindes.

Von Willy Schweizer, Basel.

„Ein kleiner Bub von 9 Jahren aus der Ahornstrasse hat prophetische Begabung gezeigt. Eines Morgens sagt er zu seiner Mutter (der Papa ist im Dienst), jetzt gehe er auf den Bahnhof, um den Vater abzuholen. Die Mutter will ihm das ausreden, da der Vater ja gar nicht heimkomme. Der Bub geht aber doch fort und trifft den Vater um 11 Uhr morgens am Bahnhof. Grosses Erstaunen des Vaters, der noch vor drei Stunden nicht wusste, dass er nach Basel kommen könne. Der Kleine zupft den Vater: „Du, i muess dr eppis sage! Am Fritig stirbt d'Mueter!“ Die Eltern halten nun den Bub für nicht normal und stecken ihn ins Bett. Am Freitag stirbt die Mutter plötzlich. Darauf wird der Knabe in die Friedmatt gebracht. Prof. St. fragt ihn unter anderm, wann der Krieg aufhöre; er antwortet: im Februar 1942! Wer gewinne, weiss er nicht zu sagen.“

In dieser auf kleinste Einzelheiten eingehenden Form hielt mir eine Basler Studentin eine Geschichte fest, welche vor ungefähr einem Jahr, im Spätherbst 1941, in unserer Stadt überall und in vielen Variationen als wirklich geschehen herumgeboten wurde. Einer Anregung im Volkskundlichen Kränzchen der Universität folgend bin ich der Verbreitung und den allfällig zu Grunde liegenden Tatsachen dieser Erzählung nachgegangen. Wenn auch das Ergebnis nicht als abschliessend bezeichnet werden darf, so glaube ich doch im Verlauf einer zum Teil sehr heitern persönlichen Nachforschung und mit dem allerorts mündlich und schriftlich gesammelten Material zu einigen Ergebnissen gekommen zu sein, die für die Typik derartiger Wundergeschichten und für die Erscheinung der Gerüchteverbreitung im allgemeinen von weiterem Interesse sein dürften.

Zeit der Verbreitung. Den Gipelpunkt der Aktualität, die „Hochzeit“ der Verbreitung, in welcher man die Geschichte täglich unaufgefordert erzählt bekam, erlebte unser Wunderknabe in Basel wohl in den Wochen vom 1. bis 16. Dezember 1941. Natürlich konnte sich kaum jemand darauf besinnen,

wann er zum erstenmal die oft gehörte Erzählung vernommen hatte. Einen terminus ante quem bildet der Basler Dies academicus (22. November 1941), da verschiedene Herren sich bestimmt erinnern, im Zusammensein jenes Tages vom Wunderknaben gesprochen zu haben. Wenn ein Schüler in Nunningen (Solothurn) zu erzählen weiss, der prophezeiende Knabe habe im letzten Sommer geweissagt, am 29. Oktober sterbe der deutsche Führer, und ein anderer in Basel, der Friede werde im November 1941 geschlossen, so sind dies keine Beweise früheren Auftauchens der Geschichte, sondern es wird bloss durch Rückverlegung der Prophezeiung das Datum der Erfüllung in die Zeit verschoben, in welcher wirklich die Erzählung als aktuell herumgeboten wird. Da man erfahrungsgemäss keine lange Inkubationszeit für die Entstehung seit einem eventuell zu Grunde liegenden Ereignis oder der ersten Fixierung in einem Herd annehmen darf, kann das Ende des Monats Oktober 1941 als Zeit des Auftauchens der Wundergeschichte in Basel angesetzt werden.

Träger und Mittel der Verbreitung. Um das notwendige Material zu erhalten, regte ich persönlich und durch Mittelsleute möglichst viele Bekannte an, mir die Geschichte und wenn möglich Namen und Adresse des Vermittlers, soweit er noch festgestellt werden konnte, anzugeben¹⁾. Es spielte dabei auch die allerdings leise Hoffnung mit, durch generationenweises Zurückfragen und das Aufstellen von Stammbäumen vielleicht bis zu einer Quelle vorstossen zu können. In einem, dem günstigsten Falle, gelang es so, 7 Generationen namentlich festzustellen; sonst endeten die Reihen bald am Stammtisch, beim Coiffeur, im Lehrerzimmer, im Konsum und bei andern Gelegenheiten zu gemeinschaftlichem Zusammensein. Die Entwicklung einer Variante im Verlauf einer solchen generationenweisen Überlieferung konnte dabei leider nicht beobachtet werden, da bei jedermann, wie mir bestätigt wurde und ich aus eigener Erfahrung feststellen konnte, die verschiedenen Fassungen sofort zu einer eigenen Form führten, einer Kontamination aus den zahlreichen Quellen. Kritiklos wurde die Geschichte von allen Bevölkerungs-

¹⁾ Da es sich hier zum Glück für die Nachforschung nicht um ein politisch oder sonstwie gefährliches Gerücht handelte, dessen Weiterverbreitung man sich schuldbewusst schämte, wurde meistens Herkunft und jede gewünschte Auskunft bereitwillig gegeben.

schichten übernommen. In Universitätskreisen tauchte es, wie es scheint, zuerst bei den Medizinern auf, welche den Fall allen Ernstes als medizinische Möglichkeit diskutierten. Welchen Nährboden immer wieder die Schule für solche Geschichten bietet, zeigt der Fall eines Lehrers, der einen Tag lang alle seine Klassen mit der Frage betrat: „Kennt ihr die neueste Geschichte vom Wunderbüblein bereits?“ Man rechne einmal aus, wieviel Verbreitungsherde solchermassen durch einen einzelnen Mittelsträger in kürzester Zeit geschaffen werden! Als weiteres bezeichnendes Beispiel eines fruchtbaren Verschleppers diene jener Tabak-Reisende, welcher alle seine Kunden mit der Geschichte versorgte und dabei gar erwähnte, er kenne den Vater des Knaben. In den von ihm bedienten Läden, die meist als Zigarettenhandlung, Papeterie und gleichzeitig Leihbibliothek wahre Brutstätten der Kolportage bilden, blühte und gedieh dann fröhlich seine Saat.

Wer etwa zweifelte, wurde durch die Gewichtigkeit des Erzählers beeindruckt; denn was „ein Kirchenrat von durchaus zuverlässiger Seite“ oder sogar „der Grossindustrielle Direktor X.“ weiterboten, musste ja wahr sein! Ausserhalb eines Kreises von Psychologen, Historikern und Volkskundlern fand sich unter den Gebildeten kaum jemand, der das ganze als „Ammenmärchen“ oder „offenkundigen Schwindel“ bezeichnet hätte. Ein Wahrheitssucher war jener Redaktor der Basler National-Zeitung, welcher in der Überzeugung von der Unglaubwürdigkeit des Gerüchtes den Knaben als „Ente“ entlarvte. Er veröffentlichte (National-Zeitung vom 20./21. Dezember 1941) unter „Geschichten vom Tage“ das Märlein in ausführlicher Form und führte es am Schluss überzeugend ad absurdum. Natürlich wurde aber weit mehr die Geschichte als das Dementi aufgenommen; wer bis jetzt noch nichts gehört hatte, den informierte nun die Zeitungsnotiz, sie trug zur Verbreitung in der übrigen Schweiz wesentlich bei.

Verbreitungsgebiet. Auf die Frage, wo überall die Geschichte verbreitet werde, stand zunächst fest, dass sie im gesamten Gebiet des Kantons Basel-Stadt beinahe jedermann bekannt war. Eine Linie führte nach Hofstetten (Solothurn), Zeugnisse aus Pratteln, Dornach, Pfeffingen und andern Dörfern der Landschaft und Solothurns folgten. Nach den wertvollen Mitteilungen Albin Fringelis war auch im Lüsseltal die Geschichte überall verbreitet, ebenso in den be-

nachbarten Dörfern Himmelried und Nunningen. Nach Meltingen brachte ein Mineralwasserhändler aus Aedermannsdorf (Bezirk Balsthal) eine neue Version, wonach ein Mädchen dem Vater sagt, er dürfe überhaupt nicht einrücken, „es gebe bald etwas“. Auch hier begegnen wir dem Reisenden als „Verschlepper.“

Nachfragen in Bern, Winterthur und St. Gallen ergaben negativen Bericht. Ein St. Galler Gewährsmann hatte einzig durch die National-Zeitung Kenntnis von der Mär. Spontan jedoch wurde mir vom Bekanntsein in Biel und Genf berichtet. Klar und lehrreich liegt der Fall für Zürich. Zuverlässige Gewährsleute teilten acht verschiedene Versionen mit. Die Tatsache, dass die Geschichte immer in Basel spielt, Beobachtungen, wonach in einer Schulkasse alle Schülerinnen ihre Kenntnis vom Wunderknaben durch eine Kameradin besassen „welche von Basel stammt und noch viele Beziehungen dorthin hat“, oder in einer andern Klasse von einer aus Basel zugereisten Schülerin, endlich die Tatsache, dass die National-Zeitung in Zürich viel gelesen wird, lassen erkennen, dass eine direkte Übertragung aus Basel vorliegt. Zur Ausführung diene noch folgende Mitteilung aus Zürich: „In einer Papeterie hörte ich zufällig eine ältere, einfache Frau nach jener Nummer einer Basler Zeitung fragen, „wo das vo däm Büebli z'Riehe drin stönd!“ Die Verkäuferin sagte, es sei ihr nichts bekannt, sie komme nicht dazu, Zeitungen zu lesen.“ Auch hier in Zürich zeigt sich also neben der persönlichen Übertragung die grosse Wirkung der „Aufklärung“ durch die Zeitung.

Anfragen bei Armee-Einheiten, welche im Dezember im Dienst standen, blieben bei einer Berner Schwadron und einer Geb.-Mitr.-Kompagnie der Innerschweiz ergebnislos, während in einem baselstädtischen und einem Bataillon der Landschaft (beide erst im Dezember eingerückt) die Geschichte, gleichsam von zu Hause mitgebracht, herumgeboten wurde.

Form und Varianten der Erzählung. Es ist selbstverständlich, dass bei dieser weiten Verbreitung die mannigfachsten Abweichungen im Nebensächlichen auftraten; doch blieb eine Grundform stets erhalten. Als Gerippe können wir folgende stehenden Züge durchgehend konstatieren: ein Kind sagt in einer Steigerung zwei Dinge voraus, die Ankunft einer Person und den Tod einer andern. Gestützt auf das Eintreffen

dieser beiden Weissagungen erfolgt eine Zukunftsdeutung über das Kriegsende.

Der Prophet ist auf alle Fälle ein Kind. Wer keine bestimmte Altersangabe macht, ist sich doch bewusst, (dies ergab sich auf Befragen), dass es sich um ein kleines Kind handle. Oft dient als Kennzeichnung „es geht noch nicht zur Schule“, und genaue Angaben des Alters gehen nie über neun Jahre hinaus. Während es sich in Basel hauptsächlich um einen Wunderknaben handelt, ist sonst das Geschlecht schwankend; im Aufnahmegeriet Schwarzbubenland überwiegt das Mädchen¹⁾). Eine Zürcher Version teilt die beiden ersten Voraussagen auf zwischen Brüderlein und Schwestern. Genau weiss die Geschichte immer zu berichten, wo der Prophet zu Hause ist. Der Basler Wunderknabe wohnt in sämtlichen Vororten und Vorstädten: äusseres Spalenquartier, langer Lohn, Birsfelden, Riehen, Ruchfeld, Allschwil. Auffallend oft behauptete das Gerücht, das Wunderkind wohne in einem Basler Aussenquartier an der Ahornstrasse, in oder vis-à-vis der Ahornapotheke. Erkundigungen in jener Apotheke, in den Läden und bei den Bewohnern der Strasse blieben erfolglos; wer von den Anwohnern die Geschichte kannte, verlegte sie wieder ganz anderswohin. Grund zur Lokalisierung gerade an dieser Strasse bot wohl die Tatsache, dass im Herbst 1941 mehrere Mitglieder der Familie B. in der Ahornstrasse unter aufregenden Umständen an Pilzvergiftung starben, was damals sehr viel Anlass zu Gerede bot.

Entsprechend der Tendenz, den Wohnort des Kindes gleichsam in die Peripherie der Stadt, in unkontrollierbare Wohnkolonien und Vororte wegzurücken²⁾), wohnt natürlich auf dem Lande der Hellseher nie im eigenen Dorf (das liesse sich ja nachfragen), sondern entweder in Basel oder dann im Bezirks- oder Kantonshauptort (Arlesheim, Laufen, Liestal). Einmal soll, wieder nach Basler Berichten, der Knabe in St. Gallen wohnen und entsprechend vom Bischof untersucht worden sein, ein andres Mal handelt es sich um ein kleines

¹⁾ Dazu mag beitragen, dass vielerorts unter „Kind“ eher an Mädchen als an Buben gedacht wird. — ²⁾ So berichtet ein Gewährsmann von einer Variante mit dem Wohnort Birsfelden (Vorort von Basel) und gibt mir seine Quelle an. Als ich die betreffende Person ausfrage und Birsfelden erwähne, erhalte ich zur Antwort: „Das habe ich nie gesagt, ich habe nur erzählt, er wohne ausserhalb der Stadt!“ Hier können wir also einmal Ausbildung und Versteifung eines Zuges nachweisen.

Mädchen im Wallis. Der Bieler Bericht spricht von einem Bewohner dieser Stadt, der Genfer verlegt die Heimat des Knaben in einen Ort jenseits der französischen Grenze.

Die Ankunft des Vaters wird meistens geträumt. Bis in Kleinigkeiten wird oft das „Müeden“ geschildert, d.h. das Drängen des Kleinen, ihn zum Bahnhof gehen zu lassen. Allein oder in Begleitung der Mutter holt dann das Kind den Vater ab, der auf Urlaub kommt (einen, auch mehrere Tage) oder unvermutet entlassen wurde. Es erfolgt die Mitteilung, dass in diesem Urlaub die Mutter (auch: Grossmutter) sterbe. In der gleichen Nacht, oder in drei Tagen, stirbt dann die Mutter wirklich. Der Vater muss etwa auch beim Abschied erfahren, er komme bald (in 14 Tagen, drei Wochen) wieder, denn dann sei die Mutter tot. Als feste Tage werden manchmal der Montag als Tag der Heimkunft, der Freitag (!) als Todestag erwähnt. Der niedergeschlagene Vater bringt nun seinen Sprössling zum Hausarzt, zum Pfarrer oder besonders häufig dem Leiter der Basler Heil- und Pflegeanstalt Friedmatt zur Beobachtung. Auch andere Professoren der Medizin und Psychiatrie werden genannt.

Was prophezeit nun das Wunderkind? Zunächst ganz allgemein den Frieden. Die Zeit des Friedensschlusses wird in das Frühjahr verlegt. Dann begegnen bestimmte Monate: Februar, März, und in ihnen alle möglichen Daten. Als mehrfach belegt führe ich an den 2. Februar (3 mal); in der Verbindung mit der Lokalisation an der Ahornstrasse findet sich 4 mal das Datum 12. März. Hier liegt eine gemeinsame Quelle und getreue Überlieferung vor. Meist wird das Jahr der Erfüllung mit 1942 bestimmt angegeben, und Beifügungen wie „doch hat er nicht gesagt, in welchem Jahr“ sind als Zutaten von Rationalisten und zweifelnd Gläubigen zu betrachten. Ebenso die Ausschmückung „die Frage, wer gewinnt, weiss er nicht zu beantworten“. Denn meist wird entsprechend den politischen Wünschen des Einzelnen sehr genau ausgesagt, wer gewinne, wie und durch welch entscheidendes Ereignis der Krieg beendet werde. (Tod eines Staatsführers, Invasion bestimmter Länder oder Ausbruch von Revolutionen.) Zu dieser Hauptaussage treten dann in besonders reich ausgebildeten Formen noch weitere staunenswerte Bemerkungen. So soll der Knabe der untersuchenden Person einmal Auskunft geben, wo sich die im November 1941

verschollene Bündnerin Frl. D. Sprecher v. Bernegg befindet¹⁾), oder der Psychiater muss sich durch Erwähnung intimer und unangenehmer Einzelheiten aus seinem eigenen Leben von der Glaubwürdigkeit des Kleinen überzeugen²⁾.

* * *

Damit sind die Erscheinungsformen der Geschichte vom Basler Wunderkind dargestellt. Das gesammelte Material gibt natürlich nur eine zufällige Auslese aus der Fülle der Verbreitung und kann gewiss durch manchen Leser ergänzt oder berichtigt werden.

Es war für jeden Einsichtigen, mit der Erscheinung der Wundergeschichten und Wahrsagungen in Kriegszeiten einigermassen Vertrauten von vornherein klar, dass es sich hier um ein typisches Produkt der wundergläubigen Volksphantasie handle. Dennoch musste die völlige Haltlosigkeit des Gerüchtes aufgedeckt werden. Und wie zu erwarten, ist dieser Nichtigkeitsbeweis wirklich gelungen. Alle konkreten Angaben über Wohnort, Person des Untersuchenden und Leute, welche behaupteten, die Familie zu kennen, wurden nachgeprüft. Ich habe oben bereits gezeigt, wie die bestimmte Lokalisierung an der Ahornstrasse, wobei sogar Hausnummern genannt wurden, ad absurdum geführt werden konnte. Ebenso ergebnislos wurde in andern Strassen und Vorstädten bei den Bewohnern nachgefragt. Pfarrer und Quartierärzte der genannten Vororte konnten nirgends die Geschichte für ihr Gebiet bestätigen. Auch der hartnäckig stets erwähnte Leiter der Friedmatt wurde um des Beweises willen angefragt und musste negativen Bescheid erteilen. (Die Friedmatt ist übrigens in jenen Tagen der stärksten Verbreitung von Anfragen nach dem prophetischen Patienten geradezu überflutet worden.) Ausnehmend vernünftige Erzähler konnten berichten, die Staatsanwaltschaft habe sich mit dem Fall befasst, „denn man weiss ja nie, ob nicht absichtliche, vorausberechnete Tötung vorlag!“ Diese offizielle Amtsstelle wusste selbstverständlich ebenfalls von nichts. Besonders lehrreich, zugleich auch erheiternd, waren die Fälle, in welchen von Leuten

¹⁾ Frl. Sprecher verschwand am 10. November 1941 spurlos in den Bergen. Der Fall beschäftigte alle Schweizer Zeitungen, und das Datum zeigt, dass dieser Zug erst später an die bereits verbreitete Erzählung angetreten ist. —

²⁾ Siehe dazu die Wiedergabe der Geschichte in der „Schweiz. Illustrierten Zeitung“, No. 12 vom 12. März 1942.

erklärt wurde, sie wüssten genau, wer das wahrsagende Kind sei. So behauptete eine Geschäftsleiterin allen Ernstes, der Chef habe ihr gesagt, es sei der Neffe einer Nachbarin! Auf die Bitte, sich bei dieser Frau vorsichtshalber noch einmal zu erkundigen, konnte sie erfahren, dass die Nachbarin überhaupt keinen Neffen habe. Ein Geschäftsreisender wollte die genaue Adresse des Familievaters kennen, musste sich auf Anfrage aber zu der Feststellung von einem „blöden Gerücht“ bekennen. Gleichermassen krebste eine Haushälterin, welche „die Mutter des Knaben persönlich gut kannte.“

Die ganze Erzählung ist in Aufbau und Art der Wiedergabe so „gut“, dass sich die Frage nach dem Vorbild geradezu aufdrängt. Aus der letzten „Hochzeit“ der Weissagungen und Wundergeschichten, dem Weltkrieg von 1914—18, lässt sich eine genaue Parallele nicht beibringen. Doch finden sich die einzelnen Elemente und das Aufbauprinzip in zahllosen Geschichten, welche in der reichen Literatur über den Aberglauben des Weltkriegs gesammelt worden sind¹⁾.

Wie damals, lässt auch heute wieder der Wunsch als Vater des Gedankens solch angenehm zu glaubende Märchen entstehen. Dass gerade der Soldat für diese Prophezeiungen empfänglich ist, kann leicht eingesehen werden. Wer kennt nicht als Schweizer Soldat in langen Dienstperioden die einander jagenden Gerüchte vom bald bevorstehenden Entlassungstag, die zwar ironisch als „Havas“ bezeichnet, doch immer neu herumgeboten und immer wieder hoffnungsvoll geglaubt werden! Auch der aufgeklärteste Mensch erhofft im Stillen die Erfüllung der als unsinnig erkannten Prophezeiung, wie schliesslich mancher Gebildete nicht an Geister und umgehende Tote glaubt und doch niemals oder nur mit grösstem Unbehagen nachts über einen Friedhof ginge.

Das uralte Hauptelement unserer Wundergeschichte bildet ein weissagendes Kind. Reine Kinder vor der Geschlechtsreife, besonders bis zum Wendepunkt des siebenten Altersjahres, galten schon im Altertum und gelten heute noch als besonders wahrsage- und zauberkräftig¹⁾. Sie wurden deshalb

¹⁾ Es sei hier auf die reichhaltigen Artikel von Peuckert im „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ (Hdwb.) hingewiesen, welche unter den Stichworten Prophet, Weissager und Weltkriegsweissagungen die gesamte einschlägige Literatur anführen und aus ihr alle wesentlichen Motive und Tatsachen übersichtlich zusammenstellen.

stets zu religiösen Handlungen und Beschwörungen herangezogen. Der „puer vaticinans“ war geradezu ein Topos der antiken Mantik, und seit dem jungen Daniel des Alten Testaments begegnen wir im Verlauf der Geschichte immer wieder Kindern, welche als besonders weise Einsicht in die Zukunft besitzen. Im Märchen aller Völker findet diese Wertschätzung des Kindes ihren Ausdruck in der Person des Kindes oder Jünglings, welcher die schwierigen Fragen und Aufgaben des Königs löst. „Der kluge Rätsellöser“ heisst dieser Typus des jungen Weisen in der Märchenforschung²⁾), und ich möchte in ihm das direkte Vorbild unseres Wunderknaben sehen. Ebenfalls im Märchen begegnet ein zweiter stehender Zug der Erzählung: die Dreistufigkeit. Dreimal übertritt man das Gebot eines Geistes, drei sich steigernde Qualnächte bringt der Held im verzauberten Schlosse zu, und drei Fragen sind es, welche das „Hirtenbüblein“³⁾ als kluger Rätsellöser dem König des Landes beantwortet⁴⁾.

Genau so weist sich auch unser Zukunftsdeuter über seine Fähigkeiten aus; nur ist an Stelle des Märchenkönigs der Psychiater als Inquisitor getreten. Durch berechnende Steigerung der Voraussagen wird die Dreizahl der Weissagungen erreicht, und der raffinierten Beweisführung erliegt auch der etwa noch Zweifelnde. Wenn auch etwa nicht in der vollen Dreizahl, treffen wir doch immer wieder als Vorbereitung der Friedensprophezeiung diese notwendigen Bestätigungsstücke. Besonders beliebt ist der Geldsummenbeweis: der Wahrsager bezeichnet auf den Rappen genau die Geldmenge, welche der Untersuchende oder Zweifelnde bei sich trägt, und gestützt auf die solcherart erwiesene Wahrsagekraft erfolgt dann die Zukunfts- und Friedensprophezeiung⁵⁾). Besonderes Gewicht aber erhalten Voraussagen, die durch den Tod einer Person,

¹⁾ Siehe im Hdwb. unter „Kind“. — ²⁾ „L’Enfant sage“ in der romanischen Märchenliteratur. — ³⁾ GRIMM, Kinder- und Hausmärchen, Nr. 152. —

⁴⁾ „Nichts unterscheidet so deutlich die grosse Menge der Volkspoesie von der modernen Dichtung und Wirklichkeit, wie die Dreizahl es tut. . . . Wenn der Sagenforscher auf eine Dreizahl stösst, denkt er wie der Schweizer der die Alpen wieder erblickt: Nun bin ich daheim!“ AXEL OLRIK in „Epische Gesetze der Volksdichtung“, Zeitschr. f. dt. Altertum, Bd. 51. In diesem Aufsatz legt der grosse Däne unter andern die für unsere Erzählung geltenden Gesetze von der steigernden Wiederholung, der Dreizahl und vom Achtergewicht (Betonung des letzten) erstmals fest. — ⁵⁾ Im Hdwb. belegt PEUCKERT diese Form für den Weltkrieg, und für die jüngste Zeit ist mir eine derartige

meist des Weissagenden selbst, bekräftigt werden. So sagt 1915 ein Bankier Londons einem englischen Offizier zweimal richtig eine Verwundung voraus, prophezeit dann das Kriegsende und behauptet zum Beweis, er werde Neujahr 1916 sterben, was wirklich eintrifft. Ähnlich geht es einer weisen Frau in Jena, einem „Spökenkieker“ im Osnabrückschen und einem serbischen Soldaten¹⁾. Diesem machte der Geist seines toten Bruders Mitteilung vom bevorstehenden Kriegsende, knüpfte aber die Bedingung daran, dies bei Strafe sofortigen Todes niemandem mitzuteilen. Der Soldat verletzt das Gebot und stirbt. Diese Erzählung gibt die Erklärung für die auffallende Häufigkeit des Zuges vom „Todesbeweis“: vermessener und strafbar ist es für einen Sterblichen, die Zukunft enthüllen zu wollen. So muss der Prophet gleichsam als Sühne sterben, nachdem er gegen den Willen des Fatums seine Kenntnis von der letzten Entscheidung mitgeteilt hat. Auch das psychologisch interessante Moment eines Opfers könnte mitspielen: der Prophet opfert sich (apotropäisch) für sein Volk als Gegenleistung für das glückliche Kriegsende, welches er ihm verheissen hat.

Aus der Fülle derartiger Erzählungen möchte ich ausführlich noch die zwei anführen, welche bis jetzt die nächsten Parallelen zu unserer Mär bilden, sowohl nach der Form als nach ihrer geographischen Verbreitung.

Im Jahr 1915 entstand im Konstanzerischen folgende rührende Geschichte, welche sich bald auch im Markgräflerland und im Elsass nachweisen liess²⁾: „Ein Konstanzer Büblein konnte im vorigen Frühjahr eine geheime Tracht von Gedanken nimmer verbergen. Büble, was hoscht denn? frugen die Leute und frugen wieder. Schliesslich verkündete das Büble, im Monat August gebe es grossen Krieg. Und es gab grossen Krieg. Übers Jahr regte sich von neuem die innere Not beim jungen Prophezeier, diesmal durch eine besondere Trauer beschwert. Er schwieg. Bueble, woischt vielleicht, wenn's Friede wird? frugen sie. Jo, ich woiss, aber sag's net!

Geschichte aus Montana bekannt geworden: eine Bauersfrau bezeichnet genau den Inhalt der Börsen von Passagieren in der Bahn Sierre-Montana und prophezeit darauf das Kriegsende für den Monat Juni 1941. — ¹⁾ F. ZURBONSEN, Die Prophezeiungen zum Weltkrieg 1914—1915. Köln 1915, und „Kriegsprophezeiungen“, Broschüre, anonym und o. J., Sarnen (1917?). — ²⁾ A. HELLWIG, Weltkrieg und Aberglaube. Leipzig 1916.

Endlich die Mutter kriegte Bescheid: Er müsse sterben und dann in 2 Monaten werde es Friede. Und's Bueble starb!"

Und noch einmal tritt uns der Todesbeweis im Bericht von Hanns Bächtold entgegen¹⁾: „Ein Mädchen der Schule von Lörrach machte im Jahr 1913 einen Aufsatz und schrieb darin, dass 1914 ein fürchterlicher Krieg ausbrechen werde. Auf die Frage des Lehrers, weshalb es so etwas schreibe, erwiderte es, dass es nachts eine Vision gehabt habe, und der Krieg werde sechs Wochen nach seinem Tode zu Ende gehen. Das Mädchen soll am 28. März 1915 gestorben sein, der Krieg hätte also am 15. Mai 1915 aufhören sollen. Die gleiche Geschichte wird auch von einer Schule des savoyischen Annemasse und aus St. Petersburg berichtet.“

Die erste Erzählung ist bereits literarisch frisiert, die zweite zeigt uns, wie ungeheuer weit damals die Verbreitung reichte, womit wir auch heute rechnen dürfen. Wirklich soll nach einer nicht näher nachprüfbarer Aussage unsere Geschichte durch ganz Deutschland bis nach Norwegen verbreitet sein, jedesmal mit dem Namen des Psychiaters der betreffenden Stadt.

Der Inhalt der Prophezeiung war in einer ursprünglichen Form, die sich vielleicht zeitlos dem Märchen genähert haben mag, gewiss sehr unbestimmt und vieldeutig. Eine solch unbestimmte Form haben wir in der folgenden Aussage des Knaben vor uns: „Ich habe die Schneeglöcklein läuten gehört, weiss und gelb und schwarz waren sie, läuteten alle wie Glocken und eine Stimme sagte: Das ist der Friede im Märzen.“ (Schweiz. Illustrierte 1942, Nr. 12.) Zugleich bildet diese poetische Fassung eine ganz deutliche Parallel zu der bekannten „Kirschblütenprophezeiung“ des Weltkriegs, wonach der Friede zur Zeit der weissen Kirschblüte eintreten werde²⁾. In der Formung der Friedensvoraussage kann der einzelne Erzähler am ehesten seine eigene Persönlichkeit sprechen lassen, und die beim Aufnehmen der Geschichte unterdrückte Vernunft kommt in der Ausbildung konkreter Friedensaussichten wieder zu Wort. Ein Jeder lässt den Knaben seine wohl-durchdachte Ansicht vom Ausgang des Krieges aussprechen.

¹⁾ H. BÄCHTOLD, Deutscher Soldatenbrauch und Soldatenglaube, Strassburg 1917. — ²⁾ In der berühmten Sage von der Schlacht am Birkenbaum bedeutet allerdings die Kirschblüte gerade den Krieg: mit blühenden Kirschbaumzweigen ziehen die Krieger in die grosse Endschlacht.

Das rationale Denken, welches hier in den Mythos eindringt, kommt auch weiterhin zum Ausdruck. So etwa, wenn mir ein Mediziner den Tod der Mutter vernünftig zu erklären suchte: die Mutter war eben nervös, herzkrank, und als der Knabe, durch das Eintreffen seiner ersten Behauptung sicher gemacht, etwas vom Tod der Mutter verlauten liess, ist sie aus lauter Angst am betreffenden Tage gestorben! Schliesslich mag zur Datierung der entscheidenden Ereignisse in das erste Viertel von 1942 die Tatsache beigetragen haben, dass die heute allseits hoch im Kurs stehenden Horoskope¹⁾ „entscheidende Ereignisse, welche den Gesamtausgang des Ringens in den ersten Konturen andeuten“, für den Februar und März 1942 in Aussicht stellten. Alle diese Züge (dazu gehört auch die Erwähnung der Staatsanwaltschaft, s. o.) ist man versucht als Ausschmückung einer wohl gläubigen, aber doch vernünftig-kritischen „Oberschicht“ zu bezeichnen. Es wurde damit die alte Form der visionären Weissagung dem nüchternen Glauben und den Zeitverhältnissen angepasst, der Sühnetod des Propheten selbst, von dem die Volksphantasie in weit voneinander entfernten Gegenden in ganz gleicher Weise zu berichten wusste, ist nicht mehr verstanden und das seltsam-schauerliche Wunder des todbringenden Blickes in die Zukunft ist zerstört.

Aber die Erkenntnis bleibt: aus typischen Zügen und aus seit langem ausgebildeten Elementen, welche auch unsere aufgeklärte städtische Bevölkerung immer wieder ansprechen, hat sich eine bisher in genauer Parallelie noch nicht nachgewiesene Wundererzählung einer Friedensprophezeiung gebildet. Sie fand in allen Bevölkerungsschichten bedingungslosen Glauben, weil jedermann im Geheimen doch die Erfüllung der unwahrscheinlichen Erzählung erhoffte, welche so treffend in alterprobtem, überzeugendem Aufbau in konkrete Erwartung fasste, was die Menschen heute vor allem bewegt: die Sehnsucht nach Frieden.

¹⁾ Die folgende vorsichtige Formulierung aus dem Jahreshoroskop von Dr. A. Fankhauser in der „Nation“ vom 8. Januar 1942.